

«Ungeimpft-Stern»: Klare Provokation

Am gestrigen Holocaust-Gedenktag wurde aufgezeigt, wie Antisemitismus von Neuen Rechten und Massnahmegegnern benutzt wird.

Julia Strauss

Vor 77 Jahren wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau von den Soldaten der Roten Armee befreit. Mehr als eine Million Menschen wurden hier ermordet. Um an die Gräueltaten zu erinnern, gedenken die Mitgliedsstaaten des Europarates jährlich an diesem Januartag den Opfern des Holocaust. Bereits zum 17. Mal fanden auch in Liechtenstein Gedenkfeierlichkeiten statt. 2022 widmet sich der Gedenktag ganz der Frage, wie dem Aufflammen von Antisemitismus in der Gesellschaft, besonders im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien und der Coronapandemie, begegnet werden kann.

Vergleiche mit Holocaust «völlig unangebracht»

Zu Beginn sprach Klemens Jansen im Kunstmuseum. Er ist seit vergangenem Jahr Präsident des Vereins Liechtensteiner Freunde von Yad Vashem. Der Verein widmet sich der Erinnerung, Erforschung und Dokumentation der nationalsozialistischen Vernichtung der jüdischen Gemeinschaft in Europa, welche wir heute als Holocaust bezeichnen. Jansen betonte in seinen Eröffnungsworten: «Führt man sich den historischen Kontext und vor allen Dingen die Dimension des Leidens der Opfer vor Augen, ist klar, dass der Begriff Holocaust und die darauf abzie-



Regierungsrätin Graziella Marok-Wachter bei ihrer Rede im Kunstmuseum.

Bild: ikr

lenden Vergleiche mit der Pandemiesituation völlig unangebracht sind.» Er verdeutlichte auch, was Begriffe wie Impfpflicht, Zertifikat, 3G, 2G oder die behördliche Schliessung von Betrieben aus pandemischen Gründen mit dem Holocaust zu tun haben, «nämlich nichts».

Verantwortung liegt bei jedem von uns

In Vertretung von Bildungsministerin Dominique Hasler richtete Regierungsrätin Graziella Marok-Wachter ihre Worte an das Publikum: «Das gemeinsame Erinnern ist nicht nur ein zeremonieller Akt, der der Ver-

gangenheit gewidmet ist.» Genauso wichtig sei es, die Erinnerungskultur zu pflegen. Dies liege aber nicht nur in der Verantwortung der staatlichen Institutionen, «sondern an jedem und jeder Einzelnen von uns». Auch handle es sich bei diesem gemeinsamen Erinnern nicht nur um den Akt des Nichtvergessens, sondern auch um die faktenreue Anerkennung der Schrecken der Vergangenheit. Mit dem Aufruf zum Abhalten einer Schweigeminute gab Marok-Wachter das Podium weiter an Carl Oberhauser. Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Verschwörungstheorien, angefangen vom Mittelalter bis in

die Gegenwart. Sein kurzer Vortrag im Kunstmuseum war dem historischen Zusammenhang zwischen Verschwörungstheorien und Antisemitismus gewidmet. Er nahm die Anwesenden mit auf eine historische Reise des Antisemitismus in Europa und der restlichen Welt. Gleich zu Beginn kritisierte er: «Beim Thema Antisemitismus und Verschwörungstheorien müssen wir viel genauer hinschauen.» Irgendwann in einer der letzten Krisen des 21. Jahrhunderts sind wir als Gesellschaft in das sogenannte postfaktische Zeitalter abgedriftet. «Und es scheint so, als ob viele auf dem rechten Auge

blind geworden sind.» Und diese Blindheit führt dazu, dass viele gar nicht mehr erkennen, wenn antisemitische Symbolik offen präsentiert wird. Als Beispiel nennt Oberhauser die Gleichstellung der Jüdinnen und Juden im NS-Staat mit der Disziplinierung während der Coronakrise. Immer wieder sieht man bei Coronademos den gelben Judenstern, versehen mit der Aufschrift «Ungeimpft». «Das Tragen solch eines «Ungeimpft»-Sterns ist das Symbol dieser Provokation und damit ganz klar eine Relativierung des Leidens der jüdischen Gemeinschaft.»

Antisemitismus an sich eine Verschwörungstheorie

Das Erschreckende daran: Diese Entwicklung wurde laut Oberhauser vorhergesehen. Forschende wurden aber schlicht und einfach ignoriert. Und so scheint der Zusammenhang zwischen Verschwörungstheorien und Antisemitismus vielen leider noch völlig fremd.

Antisemitismus an sich kann als eigenständige und besonders stark wirksame Verschwörungstheorie betrachtet werden, deren Wurzeln zurück auf die Zeiten des Mittelalters oder noch früher gehen. Oberhauser führt aus: «Bei jedem Zusammenbruch von altbekannten Ordnungen suchten die Menschen nach einfachen Erklärungen und nach Sündenböcken.» So wurde beispiels-

weise beim Aufkommen der Pest im Mittelalter nach einem Schuldigen gesucht, und so entstand der Mythos der Brunnenvergiftung durch Juden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand das antisemitische Verschwörungsgedenken zuerst von der Bildfläche. Komplet verschwunden war es dadurch aber nicht, es war nur nicht mehr salonfähig und wurde an den rechten Rand verbannt. Doch mit den globalen Krisen der letzten Jahrzehnte und dem Aufkommen von neuen rechten Strömungen tauchen sie wieder in der gesellschaftlichen Mitte auf.

Oftmals chiffrierte Wortwahl

Die grosse Problematik: Oftmals wird nicht direkt vom Feindbild des Juden gesprochen. Antisemitismus kommt versteckt und chiffriert auf sämtlichen Plattformen vor. Oberhauser nennt als Beispiele Begriffe wie die Rothschilds, Globalisten oder Soros. Mit Präsident Trump und der Q-Anon-Verschwörungstheorie wurden diese Mythen noch einmal kräftig angefacht.

Oberhauser stellt klar: «Die Verharmlosung und Relativierung ist der Versuch, eine zweite Seite zu konstruieren und auf denjenigen zu hören, der seine Fakten am lautesten schreit, egal ob sie stimmen oder nicht. Es ist der Versuch, an der Grenze des Sagbaren zu rütteln.»

Oberschule Eschen macht Holocaust-Gedenkwoche

Seit 15 Jahren wird an der Oberschule Eschen jährlich der Holocaust-Gedenktag begangen. Dieses Jahr wurde daraus eine Gedenkwoche.

Am 27. Januar im Jahr 1945 wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau befreit. Seitdem steht Auschwitz als Sinnbild für die maschinelle Massenvernichtung der Nationalsozialisten. Der Holocaust bzw. die Shoa ist nicht nur fest im Curriculum der Schulen verankert, sondern ein Thema, das stets in Erinnerung gerufen werden sollte, damit so etwas Schreckliches nie wieder passiert. Die Oberschule Eschen hat dieses Gedenken fest in die Jahresplanung aufgenommen. Vergangenes Jahr konnten die Schüler des SZU durch die Ausstellung «Darüber sprechen», einer Wanderausstellung, welche die Einzelschicksale von 14 Menschen thematisiert, mehr über diese Zeit erfahren. Dieses Jahr gelang es, genügend Zeitzeugen und Überlebende der Shoa (es gibt leider nur mehr sehr wenige) zu gewinnen, welche sich der Herausforderung stellten, über Zoom den Schülern ihre (Über)-Lebensgeschichte zu erzählen und sich den Fragen der Lernenden zu stellen.

Sieben Jahre im Versteck

Auch für das Team von erinnern.at aus Österreich ist die

Durchführung einer ganzen Gedenkwoche etwas Besonderes. Ziel war auch, dass es pandemiebedingt einerseits zu keiner zu grossen Durchmischung kommt, andererseits alle Schüler aller Stufen die Möglichkeit hatten, daran teilzunehmen. So fanden sich am Montag die vierten Stufen in der Aula ein, um der 93-jährigen Lucia Heilmann zuzuhören, die sehr schülergerecht und einfühlsam über die langen sieben Jahre im Versteck berichtete und wie es für sie als kleines Mädchen war, von einem Tag auf den anderen nicht mehr in die Schule gehen zu dürfen, von ihren Mitschülern geschlagen und verstossen zu werden, all ihre Spielsachen zurücklassen und sich permanent verstecken zu müssen. Eine Frage der Schüler war, ob die Zeitzeugin Hass verspürt habe. «Als ich nach dem Krieg auf die Strasse ging, sah ich nur noch Nazis und Juden, später habe ich gelernt, dass nicht alle Österreicher Nazis waren, schliesslich hat uns auch ein Christ versteckt.»

Die Nazis waren Bestien

Am Dienstag sprach Ludwig «Lutz» Popper zu den ersten Stufen (schön war auch, dass



Die Schüler der Oberschule Eschen lauschten gespannt den Vorträgen der Zeitzeugen per Videokonferenz.

Bild: pd

per Zoom auch die gesamte erste Stufe der Realschule Eschen teilnahm). Nachdem sein Vater, ein jüdischer Arzt, nach dem Anschluss 1938 in die Schweiz floh, konnte die Familie während des Krieges nach Bolivien emigrieren. Dort lebte sie in ärmlichen Verhältnissen und kehrte 1947 nach Wien zurück, da dort noch eine Verwandte lebte. «Alle anderen waren verstorben, hatten Selbstmord begangen oder waren ermordet worden.» Lutz Popper erklärte

wie ein Lehrer den sehr interessierten Schülern das NS-Regime, die jüdische Religion und auch die politischen Umstände in Südamerika und während der Nachkriegszeit bis zur Ära Jörg Haider. Eine Frage der Schüler war, was ihm Sorgen und Angst machen würde? Das seien Menschen, die falsche Haltungen haben, die an Nazis glauben und von ihnen sprachen, dass sie so stark und heldenhaft seien, dass ihnen nicht mal die Coronaviren etwas an-

haben könnten, war seine Antwort. «Nazis waren nicht Unmenschen, sie waren Bestien. Sie hatten Freude daran, Menschen zu ermorden, sie haben es genossen. Etwa SS-Leute, die Säuglinge in die Luft schmissen, und andere darauf geschossen haben. Sie haben das sogar gefilmt.» Popper zeigte auch viele Privatbilder aus seiner Kindheit und Jugend, darunter auch den Pass mit dem «J». Auch Bezüge zur Gegenwart durften nicht fehlen: «Wenn heute Schüler oder Eltern davon sprechen, dass sie aufgrund der Pandemie Schulstoff verlernen und dies im Leben nicht mehr aufgeholt werden kann, dann stehe ich dem sehr skeptisch gegenüber, denn ich habe ja alles nach dem Krieg nachgelernt, maturiert und studiert», betonte Popper, der ab 1973 als Facharzt in Burgenland tätig war.

Grosses Interesse

Der Journalist Karl Pfeifer, der 1928 in Baden bei Wien geboren wurde, sprach zu den zweiten Stufen am Mittwoch dieser Woche über sein bewegtes Leben, das ihn nach Ungarn, ins damalige Palästina und bis nach Argentinien geführt hat.

Er ist ein sehr aktiver Zeitzeuge, der schon in vielen Schulen war und auch ein ewig Mahnender. Die zahlreichen Fragen der Schüler beantwortete er sehr sachlich und klar. Gestern sprach die 86-jährige Katja Sturm-Schnabl, deren Familie zur Volksgruppe der Kärntner Slowenen gehörte. Sturm-Schnabl wurde mit zahlreichen anderen slowenischen Familien ins Lager Ebenthal deportiert und mehrere Jahre in Lagern in Polen und Bayern inhaftiert. Ihre Schwester starb während der Haft an einem nationalsozialistischen Krankheitsmord. Nach dem Krieg studierte sie Slawistik und wurde Universitätsprofessorin. 2015 erhielt sie das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich für ihre Tätigkeit als Zeitzeugin. Vielen Schülern war bislang unbekannt, dass auch Slowenen vertrieben und deportiert wurden.

Die Gedenkwoche an der OSE kann als grosser Erfolg bezeichnet werden, da die Rückmeldung aller Teilnehmenden durchwegs positiv ist. Oder um es mit den Worten eines Schülers auszudrücken: «Es war so interessant, dass ich am liebsten alle Vorträge mit allen Zeitzeugen gehört hätte!» (pd)